

## Die Bedeutung des grammatischen Subjekts für die nicht-linguistische Textinterpretation

Pishwa, Hanna

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Sammelwerksbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Pishwa, H. (1994). Die Bedeutung des grammatischen Subjekts für die nicht-linguistische Textinterpretation. In A. Boehm, A. Mengel, & T. Muhr (Hrsg.), *Texte verstehen : Konzepte, Methoden, Werkzeuge* (S. 183-204). Konstanz: UVK Univ.-Verl. Konstanz. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-14682>

### Nutzungsbedingungen:

*Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.*

*Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.*

### Terms of use:

*This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.*

*By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.*

# Die Bedeutung des grammatischen Subjekts für nicht-linguistische Textinterpretation<sup>1</sup>

Hanna Pishwa  
Technische Universität Berlin

## 1 Einführung

### 1.1 Zweck

"Talking is like walking" sagt Halliday (1985: XXV) über das Sprechen und deutet damit auf den hohen Grad der Automtizität und den niedrigen Grad der Beteiligung des Bewußtseins beim Sprechen hin. Daraus kann man folgern, daß die Form des Ausdrucks in narrativen Texten mehr oder weniger unbewußt entsteht, und daß sie daher den mentalen Zustand und die Absichten des Sprechers widerspiegelt. Diesen Sachverhalt erkennt Chafe (1990:79): "I try to justify ... how and why narratives can be an important vehicle for mental research." Diese Tatsachen werden auch in der Psychoanalyse erkannt, allerdings auf einer anderen Ebene (vgl. Arrivé 1992). Dort symbolisieren einzelne Wörter bestimmte Sachverhalte, während hier *sprachliche Strukturen* als Indikatoren für das Mentale betrachtet werden, indem Bedeutungen sprachlicher Strukturen entschlüsselt werden. Die Aussagefähigkeit der einzelnen Strukturen wird in bezug zu ihrer Regelmäßigkeit sowie ihren Abweichungen von der geläufigen "Regel" gesetzt. Die Aufdeckung dieser Strukturen ist daher das Ziel des vorliegenden Beitrags, deren primäre Zielgruppe Sozialwissenschaftler sind, die an vertieften Interpretationen der Texte arbeiten. Die hier angestellten Überlegungen sind jedoch nicht nur für Sozialwissenschaftler von Interesse, sondern für alle, die Texte verstehen und interpretieren wollen. Gerade in detaillierten Interpretationen gehen Psychologen intuitiv vor, obwohl die Linguistik genauere Differenzierungen sprachlicher Strukturen anbieten kann. Es sollen also argumentative Begründungen aufgrund der Eigengesetzlichkeit des sprachlichen Materials ermöglicht werden.

---

<sup>1</sup> Ich möchte Karl Maroldt und Marianne Steffens für Kommentare danken.

## 1.2 Hintergrund

Bevor ich ein konkretes Beispiel gebe, möchte ich den Hintergrund dieses Vorhabens erwähnen. Zugrunde liegt eine vierjährige interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Psychologen, Informatikern und Linguisten im Projekt ATLAS an der TU Berlin, dessen Ziel es u.a. war, Methoden für qualitative Textinterpretationen (Böhm 1991, Mayring 1990) zu entwickeln. Die vorliegende Schrift soll dazu beitragen, Interpretationen, unabhängig davon, ob sie intuitiv erschlossen oder streng methodisch abgeleitet werden, systematisch zu begründen.

Die folgenden Ausführungen fußen auf der Analyse von Alltagssprachlichen Texten aus dem Archiv des Projekts ATLAS. Es handelt sich vor allem um Interviewtexte, die im Rahmen einer psychologischen Längsschnittstudie entstanden sind. In der Studie ging es um die psychische Verarbeitung von Umweltzerstörungen, besonders des Reaktorunfalls von Tschernobyl (Legewie et al. 1990).

## 1.3 Linguistisch orientierte Textinterpretation: ein Beispiel

Zur Veranschaulichung des Vorhabens möchte ich am Beispiel der folgenden Textpassage zeigen, was eine linguistisch orientierte Textinterpretation leisten kann. Wir wollen das Subjekt (kursiv) des folgenden Satzes betrachten:

Ja, so; so *die erste Information* hat mich ziemlich erschreckt und danach hab ich's eigentlich so; als ich diesen Konflikt mit mir ausgemacht, ziemlich gelassen die Sachen gesehen, ne.

Das prototypische, d.h. das häufigst vorkommende, in der Bedeutung neutrale grammatische Subjekt<sup>2</sup> des Satzes (Van Oosten 1986, Oppenrieder 1991) ist gewöhnlich ein handelnder Mensch. Eine weitere prototypische Eigenschaft des Subjekts ist dessen Thematizität (Li 1976), d.h. es gibt das Thema an, von dem gesprochen wird. Das Subjekt steht häufig in der ersten Position im Satz, die für Hervorhebungen benutzt wird. Daher kann man für das obige Beispiel feststellen, daß *die erste Information* kein prototypisches Subjekt darstellt und also etwas Besonderes signalisiert. Insgesamt finden wir drei unterschiedliche Gründe für die Annahme, daß *die erste Information* betont wird und nicht etwa das erzählende *Ich*. Der Erzähler hätte sich selber genauso gut in die Subjektposition rücken

---

<sup>2</sup> Mit *Subjekt* ist hier immer das grammatische Subjekt gemeint; andere Art Gebrauch wird kommentiert.

können, indem er gesagt hätte "Ich habe mich erschreckt"; statt dessen erscheint der Erzähler im Objekt (*mich*) und wird von dem Ereignis, das als Subjekt kodiert ist, in einem Augenblick betroffen, nämlich "erschreckt", während er im darauffolgenden Satz als Handelnder (*ich habe ausgemacht*) auftritt. Die eigene Handlung bewirkt, daß der Erzähler seinen Zustand danach positiver (*gelassen gesehen*) bewertet.

Aus der obigen Kurzanalyse kann man bereits ersehen, daß die Kenntnis unterschiedlicher linguistischer Regeln oder Konventionen insofern wichtig ist, als der Gebrauch von weniger geläufigen Regeln etwas Besonderes signalisiert, wie im obigen Beispiel die Fokussierung von *die erste Information*. Für die Analyse des Subjekts sind folgende Kriterien von Bedeutung: Erstens die Position im Satz - das prototypische Subjekt steht an erster Stelle. Zweitens sind Subjekt und Objekt in Bezug auf passive Betroffenheit und aktives Handeln relevant. Drittens bestimmt das Verb das Subjekt dahingehend, inwieweit das Subjekt die Handlung initiiert, kontrolliert oder steuert. Der Erzähler ist in dem ersten Teilsatz von der Handlung betroffen, in dem zweiten kontrolliert er die Handlung, und in dem dritten ist der Erzähler ziemlich unbeteiligt, denn das Verb beschreibt einen Zustand des Subjekts.

Ferner ist die Sequenz der Teilsätze relevant: Sie ist im obigen Beispiel natürlich, d.h. sie entspricht der temporalen und logischen Folge: Zuerst das Erschrecken und zwar in der Reihenfolge Quelle -> Objekt, dann die eigene Handlung (*als ich diesen Konflikt mit mir ausgemacht*), anschließend der dadurch bewirkte Zustand (*ziemlich gelassen die Sache gesehen*). Der Sprecher hätte hier genauso gut sagen können "Ich habe die Sache ziemlich gelassen gesehen, nachdem ich diesen Konflikt mit mir ausgemacht hatte". Tatsächlich beginnt die Person die Erzählung auf diese Weise (*und danach habe ich's eigentlich so*), aber unterbricht sie, um die eigene Handlung als Quelle für die Gelassenheit anzugeben. Wenn der Erzähler fortgefahren wäre wie vor der Unterbrechung geplant, wäre der Endzustand mehr in den Fokus geraten als die ganze Einheit mit der natürlichen Folge. Dies läßt sich auch kognitiv begründen: Die natürliche, chronologische Folge belastet das Kurzzeitgedächtnis weniger als die Folge, die den Endzustand in den Fokus stellt (...*ich habe die Sache ziemlich gelassen gesehen, nachdem ich diesen Konflikt mit mir ausgemacht habe*).

## 1.4 Vorhaben

Die Analyse der kurzen Textpassage zeigt, wie man anhand von linguistischen Regeln die subjektive Sicht des Sprechers und seine unbewußt erzeugte Gewich-

tung bestimmter Informationen zeigen kann. Da die Analyse sprachlicher Äußerungen sehr komplex ist, werden in unterschiedlichen Auffassungen, Ansätzen oder Theorien verschiedene Vorgehensweisen aufgezeigt, die untereinander zum Teil nicht kompatibel sind. Hier möchte ich einen funktionalen Ansatz aus der Linguistik (z.B. Givón 1984, 1989, 1990, 1993) verwenden, der, wie durch die Bezeichnung bereits erkennbar wird, sowohl die Funktion als auch die Struktur berücksichtigt, und nicht lediglich zum Ziel hat, adäquate Beschreibungen der grammatischen Form zu liefern, wie viele andere linguistische Ansätze (vgl. Rickheit & Stohnert 1985).

## 2 Linguistische Überlegungen

### 2.1 Komplexität und Universalität

Während wir sprechen, ist uns nicht bewußt, wie viele unterschiedliche Ebenen der Sprache und Kognition gleichzeitig beteiligt sind<sup>3</sup>: Der Sprecher verfolgt Absichten und Ziele, er will etwas erreichen (Sprechakttheorie). Die Absicht wird in eine sprachliche Form umgesetzt, wobei auf die Wahl der Wörter (Lexikon), ihre Bedeutung (Semantik) und ihr Verhältnis zueinander in einem Satz (Satzsemantik und Syntax) sowie auf die Organisation von Sätzen (Textpragmatik) geachtet wird. Außerdem beachtet der Sprecher den Wissensstand sowie die Einstellung des/der Hörers (Rezipienten) und dessen Erwartungen. Er gestaltet die Mitteilung so, daß sie nicht zu viel dem Rezipienten bereits Bekanntes enthält, daß die Information andererseits auch nicht zu knapp gehalten ist. Sonst könnte der Hörer sich entweder langweilen oder sich darüber ärgern, daß er die Mitteilung nicht versteht (Green 1989).

Bei der Auswahl sprachlicher Mittel steht dem Muttersprachler ein breites Angebot zur Verfügung, wobei die Alternativen meist auf unterschiedliche Inhalte weisen und keinesfalls synonym sind. Dies impliziert, daß jede Struktur eine andere Bedeutung hat. Hier könnte man *kaufen* und *verkaufen* als Beispiel nennen. Die folgenden Sätze beschreiben dieselbe Situation, sie unterscheiden sich jedoch durch die Perspektive, von der das Ereignis betrachtet wird:

Peter verkaufte Anne einen Ford.

Anne kaufte einen Ford von Peter.

---

<sup>3</sup> In psycholinguistischen Einführungen wird ein vollständigeres Bild vermittelt, u.a. in Kess (1992), Kintsch u. van Dijk (1983), Levelt (1989).

Der Sprecher benötigt nicht nur linguistische Ausdrucksmittel, sondern berücksichtigt in einer Redesituation auch extralinguistische und sozialpragmatische Bereiche, wie v. Polenz (1985: 73) aufführt: "Kontakt, Selbsteinschätzung, Partnereinschätzung, Image, Routineformel, Sanktionen, Solidarisierung, Gruppensymptom, Status, Rolle, Stereotyp, Leerformel, Vagheit usw."

Die enorme Komplexität der Sprache spiegelt sich auch in der Dauer, die ein Kind für das Erlernen seiner Muttersprache braucht. Es erfährt allmählich, daß seine Wünsche und Erfahrungen der Welt durch die Sprache symbolisiert werden können. Diese schwierige Aufgabe wird durch die enorme Systematik der Sprache erleichtert. Sprachen weisen jedoch auch weniger systematische Elemente auf, Unregelmäßigkeiten, die das Kind aufgrund seiner biologischen Ausstattung zu lernen fähig ist.

Nicht nur Menschen untereinander, sondern auch alle Sprachen der Welt weisen viele gemeinsame Züge auf. Die Ursache für die typologischen Gemeinsamkeiten wird von Linguisten unterschiedlich erklärt. Eine<sup>4</sup> plausible Erklärung liegt darin, daß Sprachen unseren kognitiven Fähigkeiten, Information wahrzunehmen, zu speichern, abzurufen und mitzuteilen, gemäß aufgebaut sind. Und da die Menschen diesbezüglich etwa gleich ausgestattet sind, ergeben sich gemeinsame Prinzipien, denen die unterschiedlichen Sprachen folgen. Diese gemeinsamen Prinzipien und Grundstrukturen können sich dabei in unterschiedlichen Oberflächen manifestieren.

Das gilt nicht nur für Sprachen im Vergleich sondern auch für Variation innerhalb einer Sprache (interpersonal) und für verschiedene Sprachstile, die ein einziger Sprecher in verschiedenen Sprechsituationen verwendet (intrapersonal). Selbst diese Variation ist jedoch durch allgemeine Prinzipien geregelt, wie im folgenden deutlich gemacht werden soll.

## 2.2 Linguistische Prinzipien

Ein wichtiges Prinzip in Sprachen ist der Ikonismus, wonach der Inhalt<sup>5</sup> und die Form sprachlicher Strukturen einander entsprechen. Dies besagt z.B., daß komplexere Inhalte durch komplexere sprachliche Strukturen und einfachere Inhalte

---

<sup>4</sup> Die Mentalisten meinen jedoch, daß wir mit bestimmten "Parametern" bereits geboren werden, die von dem Kind nur "fixiert" werden müssen.

<sup>5</sup> Mit *Inhalt* meine ich hier die mentalen Repräsentationen, die anhand der Sprache ausgedrückt werden sollen.

durch einfachere Strukturen symbolisiert werden. Zu komplexen Inhalten gehören auch uns fremde Dinge. Diese Regelung hat mit unserer Wahrnehmung und Informationsverarbeitung zu tun: Da Bekanntes keine besondere Aufmerksamkeit braucht, kann die Textstruktur auch unauffällig sein, während Inhalte, die uns fremd oder von besonderer Bedeutung sind, unsere Aufmerksamkeit durch eine komplexere Satzstruktur auf sich ziehen. Ich möchte hierfür ein sprachliches Beispiel aus dem Alltag anführen. Es geht um die Endung *-in* für feminine Substantiva:

Professor  
 aber:  
 Professorin

Die unauffällige Grundform wird maskulin verwendet, während die auffälligere und längere, davon abgeleitete Form *-in* für weibliche Professoren steht. Die längere Form drückt etwas Seltenes aus, das unsere Aufmerksamkeit benötigt. Durch den Gebrauch der längeren Endung wird ungewollt markiert, daß solche weiblichen Rollen in unserer Gesellschaft eine Rarität darstellen. In dieser Hinsicht ist die massive Befürwortung dieses Verfahrens erstaunlich; man redet sogar von *Radfahrern* und *Radfahrerinnen*, als ob weibliche Wesen auf dem Fahrrad seltener wären als Männer!

Der Grad der Komplexität und der Einfachheit muß in bezug auf den Inhalt und auf die sprachliche Oberfläche definiert werden, um diese Relation bestimmen zu können. Der Inhalt kann nach dem Bekanntheitsgrad sowie nach der kognitiven Komplexität des Phänomens definiert werden, und die sprachliche Oberflächenkodierung teilweise nach der Länge sowie teilweise auch nach anderen linguistischen Kriterien (s. z.B. Traugott & Pratt 1980). Ein Auswahl dieser Kriterien wird im folgenden anhand von Beispielen vorgestellt.

Das Prinzip des Ikonismus ist vor allem in der Alltagssprache zu finden, wo der Sprecher die Sprache weniger plant als z.B. bei der schriftlichen Produktion von Fachtexten. Auch der professionelle Redner ist routiniert; er plant seine Reden zielbewußt und geht dadurch anders vor als der weniger geschulte Sprecher.

### 3 Subjekt und andere nominale Satzglieder

#### 3.1 Übersicht

Im folgenden möchte ich kurz zusammenfassen, welche linguistischen Ebenen das Subjekt eines Satzes berührt, und dann einige einzelne Aspekte ausführlicher besprechen. Bei der Betrachtung des grammatischen Subjekts in dem Satz

*Ich* habe meine Schuhe abgespült.

fällt als erstes auf, daß es auf den Sprecher (*ich*) **referiert**. Nicht alle Subjekte referieren auf ein bestimmtes Ding in der Welt; sie können auch auf Klassen von Objekten oder auf ihre Vertreter referieren, wie in

*Der Mensch* hat alles kaputt gemacht.

Manchmal trifft keines von beiden zu; das Subjekt kann auch völlig nicht-referentiell sein; ein gutes Beispiel dafür ist *irgend jemand*. Die Referentialität des Subjekts berührt daher das Weltwissen des Sprechers.

Der Bezug **deiktischer** Ausdrücke dagegen ist an die jeweilige Sprechsituation geknüpft. Wenn das Subjekt auf ein Objekt, einen Gegenstand oder einen Menschen weist, kann es von der Situation aus deiktisch (=zeigend) sein, indem es auf einen Pol (*ich* Gegenpol von *du*) von dem Sprecher aus gesehen zeigt. Deixis und Referenz werden häufig auch mehr oder weniger neutralisiert:

... alleine kann *man* schon ziemlich viel Energie sparen

Das Subjekt in dem zitierten Beispiel *man* referiert weder auf jemand noch zeigt es auf einen Pol.

Das Subjekt dient auch als Informationsträger des produzierten Textes, in dem es die **Kontinuität des Themas** erhalten oder abbrechen kann. Wie bereits erwähnt, ist das Subjekt der prototypische Thementräger in der Alltagssprache; mit dem Wechsel des Subjekts wechselt häufig auch das Thema. Ein Themenwechsel wird häufig durch die Einführung eines neuen Subjekts vorgenommen:

... die restlichen Hinterbliebenen, die dann übrigbleiben, daß die vielleicht einen Schock kriegen und sagen "*Oh Gott! Oh Gott!* Was haben wir bloß getan. Danke". Wenn sie an Gott glauben, ich glaub nicht daran, ...

Zuerst wird der *Finanzsenator* in das Gespräch eingeführt, dann wird auf ihn mithilfe eines Pronomens (*er*) referiert, da er bereits erwähnt worden ist. Dieser Fall ist jedoch nur eine Möglichkeit, Information als bekannt (definit) zu betrachten. Informationseinheiten können auch dadurch bekannt sein, daß sie entweder situationell vorhanden sind oder allgemein bekannte Information vertreten, wie *Gott, der Präsident* (s. Pishwa 1993, "Pragmatik").

Auf der Satzebene realisiert das Subjekt eine oder mehrere **Kasusrollen**, die ihm durch das Verb zugeteilt werden. Solche Rollen drücken die Beteiligung des



Subjekts oder auch dessen Betroffenheit von der Handlung aus. Dies sind besonders wichtige Charakteristika des Subjekts für psychologische Textinterpretationen, denn durch sie kommen die Perspektive und die Einstellung des Sprechers zu dem Ereignis wohl am klarsten zum Ausdruck, wie im ersten Beispiel das handelnde *ich*.

Zusammenfassend: Das Subjekt muß in mehreren Dimensionen betrachtet werden, u.a. in bezug auf die Welt, die Sprechsituation sowie in bezug auf die Text- und Satzebene.

### 3.2 Referentielle Nomina

Da Nomina (*Schuhe, Mensch*) konstante Eigenschaften im Gegensatz zu Verben darstellen, werden sie benutzt, um auf Dinge zu referieren:

*Ich* habe meine Schuhe abgespült.  
(Bezug auf ein Objekt)

*Der Mensch* hat alles kaputtgemacht.  
(Bezug auf eine Klasse)

In den obigen Beispielen referiert das Subjekt auf irgendein situationell vorhandenes Objekt (*ich*) oder auf eine Klasse von Objekten (*der Mensch*), die in der Welt existieren und von denen sowohl der Sprecher als auch der Rezipient Kenntnis hat. Hier fließt also das Weltwissen des Sprechers und des Hörers in die unmittelbare Gesprächssituation ein. Das referierte Objekt muß nicht unbedingt etwas Reales sein; der Sprecher kann über ein vorgestelltes Objekt sprechen. Die Definitheit des Objekts (*der, die das* gegenüber *ein, eine*) hängt davon ab, ob das Objekt oder die Klasse der Objekte dem Hörer bekannt ist oder auch, ob es vorher erwähnt worden ist. Unabhängig von der Art der Referenz werden gleichzeitig auch andere, dem Thema angehörende Begriffe im Kurzzeitgedächtnis aktiviert, z.B. *radioaktive Strahlung* und *Cäsium* durch den Begriff *Tschernobyl*.

Wie die Beispiele bereits zeigen, ist nicht nur eine Dichotomie, + oder - referentiell vorhanden, sondern ein Kontinuum des Grades der Referentialität. *Ich* in dem angegebenen Beispiel ist hochreferentiell, während *der Mensch* nur auf eine Klasse deutet und also weniger konkret referiert, jedoch mehr als der nicht-referentielle Ausdruck *irgend jemand*.

### => Implikationen für die Textinterpretation:

Ein höherer Grad an Referentialität liegt vor bei besonderen, einzelnen Objekten und Sachverhalten, ein niedrigerer Grad auf eher generelle Angaben über Dinge, die im Zusammenhang von weniger konkreten Ereignissen vorkommen. Der Grad der Referentialität gibt dem Analysierenden Hinweise über den Charakter des Texts im Hinblick darauf, ob der Sprecher sich auf spezifische Dinge bezieht oder nur ganz generell spricht, ohne daß andere Aspekte des Texts analysiert werden müssen.

### 3.3 *Man* in referentieller und nicht-referentieller Verwendung

Obwohl *man* dazu dient, Anonymität zu gewähren, kann es trotzdem auf eine bestimmte Person referieren:

Also erfahren hab ich das durch Medien also Zeitung und etc. Fernsehen und so und reagiert im ersten Moment ziemlich sprachlos, äh eigentlich; *man* weiß grad daß irgendwie so'n; solche; aber *man* rechnet eigentlich nicht damit.

Wie das obige Beispiel zeigt, nimmt *man* hier Bezug auf den Erzähler. Da es sich hier jedoch nicht unbedingt um eine rein persönliche, mit anderen unteilbare Erfahrung, nämlich das "Wissen" und "Damit Rechnen", geht, benutzt der Sprecher *man*, um seine Auffassung zu generalisieren. Für rein persönlich erlebte körperliche Erfahrungen wird *man* niemals als Subjekt verwendet, während dies bei mentalen, insbesondere kognitiven, Erlebnissen möglich ist. Das Kriterium liegt in der Teilbarkeit; und Wissen ist teilbar. In der folgenden Textpassage ist der Sprecher jedoch in das Ereignis involviert und versucht, sich durch den Gebrauch von *man* zu distanzieren:

... ähm die ersten Tage hab ich nicht groß gekümmert, weil es noch zu unklar war und dann kam die Zeit, wo *man* sich eben gefragt hat, woher kommt der Wind, kriegt *man* jetzt was ab, oder äh regnet es. Und wo *man* auch, weil ich mit dem Fahrrad zur Schule fahre. Weil eben die Tatsache, daß *man* gegen was protestiert und zugleich geht *man* durch den Regen und kriegt die Folgen ab, gegen die *man* angeht, ähm das hat so naja was tiefst Trauriges gehabt irgendwie. Aber da hatte ich so'n Gefühl, äh so wie, ja ich kann mir vorstellen, so ist es vielleicht wenn *man* im Krieg aufwächst oder so.

Der Gebrauch von *man* kommt auch mit anderen mentalen Verben vor. Im folgenden führt der Sprecher ein Gedankenspiel durch:

Aber wenn *man* erstmal weiter denkt, dann kommt *man* drauf, daß *man* irgendwann auch kein Brot mehr essen kann und daß *man* überhaupt nichts mehr essen kann.

*Man* referiert jedoch häufig nicht auf irgendwelche Person:

... weil *man* muß ja auch nicht irgendwie, wie jetzt vorgeschlagen wurde, irgendwie groß ähm die Kohlekraftwerke jetzt mit; mit Filter einbauen, sondern *man* kann's einfach im privaten Haushalt; alleine kann *man* schon ziemlich viel Energie sparen, wenn *man* sich Mühe gibt.

... und wenn sie das tun, dann kann *man* sie davon wahrscheinlich schwer hindern, zumindest sehe ich nicht, daß *man* es kann. Und wenn es so ist, was soll *man* da noch tun? Was soll *man* da noch sagen überhaupt?

Nicht-referentielles *man* wird am häufigsten mit Modalverben (z.B. *sollen*, *können*) gebraucht, an deren Bedeutung man bereits erkennen kann, daß es sich um keine tatsächlichen Ereignisse, sondern um Irreales handelt. Hauptsächlich geht es dabei um Handlungsanweisungen oder Möglichkeiten zu handeln, die man wahrnehmen sollte. Die Interviewten benutzten ein referentielles Subjekt mit diesen Modalverben nur, wenn es sich um eine konkrete, nicht-teilbare, eigene Erfahrung handelte. Dies impliziert gleichzeitig, daß nicht-referentielles *man* nicht durch *ich* ersetzt werden kann.

### => Implikationen für die Textinterpretation:

Referentielles *man* wird zum Teil im Kontext von konkreten Ereignissen benutzt, um Umstände zu objektivieren, z.B. die Beteiligung des Sprechers, zum Teil auch abstrakt in Berichten über mentale Prozesse und Irreales, um Meinungen zu generalisieren. Nicht-referentielles *man* erscheint jedoch hauptsächlich in moralisierenden Kontexten. So ist der Gebrauch von *man* für den Textinterpreten ein Signal für die unwichtige Rolle des Handelnden, z.B. wegen der Teilbarkeit der Erfahrung mit anderen, für die Distanzierung von einem Geschehen, oder für eine Pflicht oder eine Möglichkeit, die man wahrnehmen sollte.

## 3.4 Nominale Satzglieder als deiktische Anzeiger

Wie bereits genannt, zeigen Deiktika auf Gegenpole hin, und zwar von dem Standpunkt des Sprechers aus:

...deshalb hab *ich* jetzt auch keine vorgefertigten Fragen äh sondern würd *dich* einfach bitten zu den verschiedenen Themen 'n bißchen was zu erzählen.

Deiktika (= Zeigewörter) dienen in Interviews dazu, auf Pole, wie den Sprecher und den Hörer, zu referieren. Der zentralste Pol ist *ich*, von dem aus alles abgeht. Häufig werden diese Pole, insbesondere *ich*, durch andere Ausdrücke entpolarisiert (s. *man*).

Es gibt natürlich auch andere deiktische Pronomina und Adverbien: *wir*, *hier*, *da*, *heute* etc. Tempora sind ebenfalls deiktisch, weil sie auf eine andere Situation verweisen, z.B. *ich sehe* vs. *ich sah*.

### => Implikationen für die Textinterpretation:

Deiktika verraten, wo sich der Sprecher lokativ oder temporal befindet und was für einen Bewegungsraum er für sich schafft. Die Häufigkeit dieser Angabe ist relevant u.a. hinsichtlich der Wichtigkeit dieses Befindens: Ein sehr häufiger Gebrauch von *ich* kann für die psychologische Textinterpretation aussagefähig sein.

## 3.5 Thematische Kontinuität

Das Subjekt dient zur Aufrechterhaltung thematischer Kontinuität im Text:

Naja, halt *ich* hab auch paar Verpflichtungen, auch gegenüber anderen Menschen, ne. Und *ich* mein, wie soll *ich* sagen, zum Beispiel also, *ich* arbeite zur Zeit mit kleinen Kindern zusammen und *ich* wär mir ziemlich schäbig vorgekommen, wenn *ich* diese kleinen Kinder jetzt einfach jetzt im Stich gelassen hätte...

Das Subjekt in der obigen Textpassage ist immer *ich*, um dessen Erfahrungen nach dem Tschernobylunfall es geht. Es zeigt sich, daß das Subjekt der hauptsächliche Thementräger in der Alltagssprache ist; wenn das Subjekt wechselt, ändert sich gewöhnlich auch das Thema.

Wir wollen eine längere Textpassage mit unterschiedlichen Subjekten betrachten, um die Kontinuität des Themas zu verfolgen:

Naja, so im Freundeskreis ja, (ich meine) ja; (ich meine) *man* kann ja der Gefahr da nicht; nicht hier irgendwie aus'm Weg gehen. (Ich meine), *die* is überall und äh gerade wenn (man); *wir* haben also auch'n Garten und äh, *meine Großeltern* haben auch'n Garten und *die* haben also auch sehr viel Obst, naja, *man* möchte ja auch nicht verzichten, dieses Obst zu essen. (Wer weiß) ob *das Obst im Laden* nicht auch sonstwoher kommt, und

wenn dann *irgendwelche Lebensmittel* vernichtet werden und dann steht dann *so'n Schild mit dem radioaktiven Symbol* drauf, dann iss (det) doch irgendwie entsetzlich. Da kommt *man* sich vor wie; wie; wie nach'n Dritten Weltkrieg, also das fand *ich* sehr erschreckend.

Als erstes sollten Sätze, die den eigenen Wissensstand oder Unsicherheit angeben wie *ich meine*, *wer weiß* ausgeklammert werden, denn diese gehören nicht zu der Erzählung, sondern könnten auch als Adverbien oder Präpositionalphrasen wie *nach meiner Meinung* erscheinen. Ähnlich sollten die Subjekte abgebrochener Sätze sowie ein Subjekt *det*, das einen Satz als Referenz-hat, ausgelassen werden. Danach ergibt sich eine Teilung des Textes in fünf Einheiten mit folgenden Subjektgruppen:

- 1) *man* = ich und andere
- 2) *die* = Gefahr
- 3) *wir*, *meine Großeltern*, *die*, *man* = wir
- 4) *das Obst im Laden*, *irgendwelche Lebensmittel*, *'n Schild mit dem radio-aktiven Symbol drauf*
- 5) *man* = ich, ich

Der Anfang (1) und das Ende (5) handeln von den Gefühlen und Erfahrungen des Erzählers. In (2) werden die Folgen des Unfalls abstrakt dargestellt (*Gefahr*). Die Subjekte in Gruppe (3) konkretisieren zum einen die Gefahr für die Gartenbesitzer. Die konkrete Bedrohung kommt in (4) zum Ausdruck. Man kann feststellen, daß das jeweilige Thema in der obigen Passage mit dem Subjekt einhergeht. Die Subjekte allein bilden eine Art Handlungsschema oder Script (Anderson 1980).

Die thematische Kontinuität, die durch das Subjekt aufrechterhalten wird, kann dadurchbrochen werden, daß an einer anderen Stelle (Rhema) im Satz eine neue thematische Einheit eingeführt wird:

Und ich denke so mehr an *Leute*, die keine Lösung haben, haben die meisten nicht. Die leben ihr Leben so...

Hier wurde ein neues Thema (*Leute*) als Objekt eingeführt. Im folgenden Beispiel wird der Themenwechsel durch einen Vergleich eingeleitet:

Es ist wie *der Finanzsenator*, er verteilt das Geld und ...

Auch existentielle oder präsentative Konstruktionen können zu diesem Zweck gebraucht werden:

*Es gibt Panikmacher und die wird's immer geben, auch bei den Wissenschaftlern.*

Eine andere Art, ein Thema einzuführen, besteht darin, es voranzustellen oder es als Beispiel aufzuführen:

*Aber die Vorinhaberin oder Verwalterin, die fing an, also plötzlich wurden die Mieten teurer.*

*Naja ich seh's bloß halt so zur Zeit, wenn man zum Beispiel die Demonstrationen in Wackersdorf und so sieht. Also ich hab wirklich keine Lust irgendwie in diese Mühle zwischen Chaoten und Polizei zu geraten...*

*Und zum Beispiel mit diesem ersten Regenguß, ja da hab ich mir auch Mühe gegeben, um da nicht in diesen Regen da reinzukommen.*

### **=> Implikationen für die Textinterpretation:**

Durch die Auflistung der Subjekte (und eventuell Objekte) in einer Textpassage kann der Textinterpret das Gesprächsthema und dessen Kontinuität ohne den sonstigen Text feststellen. Je länger das Thema beibehalten wird, umso wichtiger ist es für den Sprecher.

## **3.6 Subjekt als Perspektivensetzer auf der Satzebene**

Einem wichtigen Aspekt, nämlich den Kasusrollen, sind wir bereits im ersten Beispiel begegnet. Die Kasusrollen, von denen hier die Rede ist, sind Tiefenkasus und nicht zu verwechseln mit den Oberflächenkasus (Nominativ, Akkusativ, Dativ, Genitiv), die in Schulgrammatiken zu finden sind. Während Tiefenkasus in jeder Sprache zu finden sind, weisen nicht alle Sprachen Oberflächenkasus auf.

Da der Aussagefähigkeit der Kasusrollen des Subjekts (Cook W. 1989, Rauh 1988) sogar in der Rhetorik ein bedeutender Platz eingeräumt wird (Gray 1977), wollen wir dieses Phänomen hier ausführlicher betrachten. Allerdings ist es nötig, zu bemerken, daß die Anzahl von Kasus und sogar ihre Definitionen in

verschiedenen Ansätzen variieren können. Vor einer Textbetrachtung wollen wir einige Kasusrollen definieren:

- Agens:** der Aktant, der eine Handlung selbst kontrolliert verursacht. (*Ich denke nach.*)
- Patiens:** der Aktant, der von der Handlung betroffen wird; Zustandsänderung wird impliziert. (*Etwas schockiert mich.*)
- Experiencer:** der Aktant, der von einer Handlung weder betroffen wird noch die Handlung bewußt selbst verursacht: statische, psychische Zustände. (*Ich weiß; ich fühle; ich denke* (=bin der Meinung).)
- Objekt:** ...der Kasus, in dem alles aufgeht, was durch ein Nomen beschrieben werden kann, dessen Rolle in der vom Verb identifizierten Tätigkeit bzw. dem Geschehen mit der semantischen Interpretation des Verbs selbst identifiziert wird. (Thiel 1982) (*Es sitzt eine Katze auf der Treppe.*)

Dazu betrachten wir die Subjekte und (grammatischen) Objekte in einer Textpassage aus dem Interview mit einem Berliner Politiker, der mit rhetorisch geschickter Strategie vorgeht:

... es ist wie der Finanzsenator, er verteilt das Geld und muß zugleich aber auch am stärksten darauf achten, daß Geld übrig bleibt. Und in dieser Kombination ist die Stadtentwicklung mit dem Umweltschutz in einem Ressort, wie ich finde, richtig, aber trotzdem gewaltig und klug, äh nachdem ich acht Jahre Senator weiß ich, wie äh gut es ist, sich auch auf die Klugheit anderer abzustützen, und weiß auch, wie wenig Gewalt oder Macht man doch hat, obwohl man Senator ist und dem Senat angehört.... Das ist äh eine falsche Art dieses Ressort zu praktizieren. Äh, das Stadtplanungsressort /da gibt es zwei Gefahren. Einmal, daß man äh den Eindruck hat (gerade wenn Umweltschutz dazu gehört) /man muß versuchen möglichst überall Bedenken zu haben und man muß versuchen, daß Dinge NICHT entstehen. Stadtplanung bedeutet aber, daß man versuchen muß, daß Dinge ENTSTEHEN. Allerdings in der richtigen Art und am richtigen Platz. Das ist insbesondere (nach meiner Analyse in den letzten Jahren viel zu wenig) äh beachtet worden, es IST zu wenig konkret OFFENSIV geplant worden WAS in der Stadt, die ja jetzt im Aufbruch ist, die einen großen FUNKTIONSZuwachs bekommt, was dort passieren darf.

In Zeile 1 ist *er* (der Finanzsenator) das Agens. *Das Geld* ist Patiens, während es in dem darauffolgenden Nebensatz als neutrales, semantisches Objekt auftritt. Objekt ist ebenfalls *die Stadtentwicklung*. Beide Belege von *ich* sowie *man* sind Experiencer; die beiden anderen Belege von *man* erscheinen mit dem Modalverb

*muß*, wodurch das Subjekt zu einer Art von Patiens der Sachzwänge wird, während das Verb *versuchen* einen agentiven Charakter hat ohne ein explizites Agens. Der Kasus wird jedoch durch das Verb und nicht durch das Modalverb verteilt; daher sind diese Belege von *man* agentiv. Die kausative Satzkonstruktion wird besonders interessant mit dem Nebensatz *daß Dinge (nicht) entstehen*, wo weder Patiens noch Agens vorhanden ist, sondern nur das Nicht-Resultat als Objekt. *Die* = Berlin ist hier Objekt, während Berlin im nächsten Relativsatz zu einer Art Patiens gemacht wird (*die einen großen Funktionszuwachs bekommt*). Durch diese Struktur wird der Eindruck erweckt, daß der Stadt Berlin etwas passiert; auf "dynamischen" Zustand deutet *im Aufbruch*, der keine Aktanten nennt. Diese beiden Sätze geben einen dynamischen Eindruck, ohne die Quelle oder Aktanten zu nennen, obwohl durch *bekommen* eine Richtungsangabe gemacht wird. Die folgende Tabelle listet die Rollen der Subjekte noch einmal auf:

Agens	Patiens	Experiencer	Objekt
er	Geld	ich	
man	man	ich	
man	die	man	
man			das
			es
			Dinge
			Stadtplanung
			Dinge
			Das
			es
			die
			was

Der Politiker macht Gebrauch von rhetorischer Strategie und gestaltet die Subjekte anders, als wir es bis jetzt für die Alltagssprache angenommen haben: 1) hauptsächlich unbelebte, kaum menschliche Subjekte, 2) über sich selber spricht er nicht als Agens, nur als Experiencer, da es um Kritik geht, 3) *man* wird einige Male agentiv gebraucht 4) hauptsächlich wird das neutrale Objekt gebraucht, und zwar auch in Fällen, wo man ein Agens erwarten würde (*Dinge entstehen*). So vermeidet er unnötige Vorwürfe und Konflikte wegen der Rollenverteilung! Ein Beleg von *man* (*wie wenig Gewalt oder Macht man doch hat*) ist eigentlich kein Patiens, sondern stellt ein Beispiel für Benefaktiv dar; diese Kasusrolle ist bei



Verben des Habens und Besitzens zutreffend. Ich möchte hier hinzufügen, daß die Tschernobylinterviews noch neutraler sind in Bezug auf Agens vs. Patiens; der häufigste Kasus ist das Objekt. Daraus kann man schließen, daß die beiden extremen Aktanten umso mehr auffallen, wenn sie auftreten.

Es ist zum einen eindeutig, daß die Differenzierung der Kasus nicht ausreichend ist, da eine Unterspezifizierung besonders in der Kategorie des Objekts vorliegt; zum anderen kann bereits diese Einteilung auf bestimmte Charakteristika des Textes deuten, wie hier die Verteilung von *man* und *ich*. Die Tatsache, daß die meisten Belege unter die Objektkategorie fallen, verleiht dieser Passage einen neutralen Charakter in bezug auf Ursache und Wirkung.

### => Implikationen auf die Textinterpretation:

Die Kasusrollen geben die Perspektive des Sprechers in bezug auf die aktive Handlung oder Betroffenheit der Nomina an. Besonders aussagefähig in Interviews sind die Rollen, die die erste Person (*ich*), der Erzähler, erhält.

## 3.7 Subjekt als Agens vs. Betroffener bei mentalen Verben

Trotz der mehrfachen Behandlung dieses Themas möchte ich zwei gegensätzlichen Kasusrollen, nämlich Agens vs. Betroffener, bei mentalen Verben illustrieren.

...in diesem ersten Moment **diese PANIK** ...stieg ziemlich über; also *auf mich* über, ne und hat *mich* auch im ersten Moment ziemlich verwirrt, ziemlich ergriffen auch alles und hat *mich* auch irgendwie so aus; aus meinem Konzept gebracht...**das** hat *mich* also im ersten Moment da so ziemlich rausgeprügelt.

Bloß danach also klärt **man** *sich* auch selbst irgendwie 'n bißchen ab, beruhigt sich mit der Zeit und denkt auch 'n bißchen kühler nach darüber, also nicht so hitzig, sondern 'n bißchen überlegter auch, nich so einfach spontan. **Man** macht sich auch die Gedanken halt 'n bißchen für die Zukunft, ne.

... **ich** hab schon dadurch; also durch diesen Unfall hab ich ziemlich viel auch über Atomenergie und überhaupt diese ganzen Atomsachen sei es ähm Atomkernfusion und sowas also tierisch darüber nachgedacht.

Der Unterschied zwischen den zwei ersten Textpassagen, die im Interview nicht weit auseinander liegen, ist deutlich: Zuerst wird über die Betroffenheit berichtet und dann über die Eigeninitiative, sich "abzuklären" und "Gedanken zu machen".

Der häufige Gebrauch von *bißchen* gibt jedoch den niedrigen Grad der Handlung an, während der Informant in der letzten Textpassage einen höheren Grad an mentaler Handlung angibt: *tierisch darüber nachgedacht*.

### => Implikationen für die Textinterpretation:

Patiens prägt den Text bei mentalen Verben besonders aus, indem dadurch totale Betroffenheit ausgedrückt werden kann, während Agens immer eine Eigenbeteiligung unterschiedlichen Grades an dem Ereignis zum Ausdruck bringt.

## 3.8 Kontrolle durch das Subjekt

Alle Verben können nach dem Grad der Kontrolle eingeteilt werden, die das Subjekt auf einen Prozeß oder eine Handlung ausübt. Es ist möglich, ein Kontinuum von Nicht- Kontrolle bis zu einer totalen Kontrolle aufzuspannen. Dies ist relevant für die Gesamtauffassung des Textes. Zustandsverben sind in dieser Hinsicht neutral; ihr Subjekt kann keinen Einfluß auf das Ereignis ausüben. Das Subjekt muß agentive Eigenschaften (vgl. Kasusrollen oben) besitzen, um Kontrolle über das Ereignis ausüben zu können. Allerdings trifft auch dies nicht immer zu: Es ist möglich, Initiator einer Handlung zu sein, ohne aber die Handlung kontrollieren zu können. Außerdem gilt als Bedingung, daß die Handlung erfolgen muß, denn fiktive Ereignisse können nicht kontrolliert werden. Wie weit die Kontrolle reicht und was damit erreicht werden soll, hängt von der Semantik des Verbs sowie dessen Argumenten<sup>6</sup> ab. Am höchsten ist der Grad der Kontrolle, wenn ein Ergebnis entsteht, wenn z.B. etwas bzw. jemand davon betroffen wird. Dies kann allerdings auch ohne die Kontrolle des Subjekts geschehen. Hier wollen wir nur Fälle betrachten, in denen "Kontrolle" gegeben ist.

Ein besonderes linguistisches Mittel, die Beteiligung des Agens und somit Aussagen darüber, unter wessen Kontrolle etwas passiert, völlig auszuschalten, stellt das Passiv dar; es werden nur die Handlung und das mögliche Patiens in den Vordergrund gestellt:

... weil in der Zeit, so wo, wo die ganzen Pershings und Cruse Missiles hier äh stationiert wurden...

---

<sup>6</sup> Unter *Argumente des Verbs* versteht man Objekte, Adverbien, Präpositionalphrasen etc.

Es gibt auch Verben, die im Aktiv erscheinen (*passieren*), die das Ergebnis ohne die Ursache und ohne den Aktor in den Vordergrund stellen. Der Gebrauch solcher Verben kann Hilfslosigkeit signalisieren. Ähnlich verhalten sich Verben, die zwar ein Agens bekommen, das jedoch den Prozeß nicht kontrollieren kann. Ein Beispiel dafür ist *reagieren*, bei dem das Subjekt sehr wohl aktiv, aber nicht freiwillig handelt. Im folgenden Fall wird *denken* im unkontrollierten Sinne verwendet:

... und dann auch *gedacht* "O Gott, es ist völlig unvorstellbar!"

In der folgenden Passage wird der Unterschied zwischen Nicht-Kontrolle vs. Kontrolle deutlich.

...und wenn's denn wirklich *passiert*, dann isses irgendwie erschreckend, denn *hat* man *Angst* irgendwie, man *kriegt*, also ich persönlich *hab* *Schweißausbrüche* am Anfang *bekommen* und so weiter, ne und *war* mir ganz *im Unklaren* "Was soll ich jetzt machen!" Also am Anfang *hab* ich mir *überlegt*, ob ich vielleicht abhauen sollte irgendwie raus, soweit nach'n Süden wie's geht, irgendwie. Aber denn *hab* ich mir *gesagt*, das kannst du auch nicht machen...

Die Verben, die durch das Subjekt kontrolliert werden, sind hier die mentalen Verben *überlegen* und *sich sagen*. Dagegen werden die Verben mit *sollen* in den Fragesätzen (direkt und indirekt) durch das Subjekt nicht kontrolliert, denn *sollen* gibt an, daß das Ereignis nicht stattfand und unreal blieb.

Es gibt jedoch auch Verben, die ein Patiens als Subjekt nehmen, wie *erfahren*, wo das Subjekt affiziert wird. Die Aktivität kann in so einem Fall durch das Subjekt kontrolliert werden, wenn sich das Subjekt dafür aktiv mitgewirkt hat, z.B. bei *erfahren* durch Informationssuche.

Zum Schluß möchte ich noch eine interessante Konstruktion zeigen, in der das Subjekt (= der Erzähler) die Handlung zu kontrollieren scheint; in Wirklichkeit wird dadurch jedoch das negative Erlebnis nur intensiviert:

... in der Zeit habe ich, hab ich halt auch immer mir *diesen Schrecken vor Augen gehalten* und ähm *gedacht*, und, und auch oft darüber gesprochen, was alles passieren kann.

### => Implikationen für die Textinterpretation:

Ein niedriger Grad der Kontrolle des Ereignisses durch das Subjekt ergibt ein Bild der Hilfslosigkeit des Sprechers den Ereignissen gegenüber. Dies gilt jedoch

nicht für Zustände, die sich bezüglich der Kontrolle durch das Subjekt neutral verhalten.

### 3.9 Intention und Wille beim Subjekt

Bei Handlungen und Ereignissen kann die Kontrolle intentionaler (absichtlicher) Natur sein:

*Also ich hab drei Wochen lang absolut keine Milch getrunken.*

Außerdem *haben wir* auch von der Arbeit da so; von der Kita her, so'n paar; noch so'n Erwachsenen; also so'n Elternteil, das von uns extra zu dieser radioaktiven Stelle da; gab's ja so diese Einrichtung da und; von Spielplätzen, so *Sandproben und all sowas genommen*, weil das halt ziemlich wichtig war.

Häufig wird die Intention des Subjekts durch ein Adverb, wie *absichtlich*, zum Ausdruck gebracht, was dann auch ein Ergebnis impliziert. Intention und Kontrolle gehen häufig Hand in Hand, aber man kann ein Ereignis kontrollieren, ohne es beabsichtigt zu haben. Häufiger sind jedoch Fälle, in denen eine Intention vorhanden ist, aber die Kontrolle fehlt; dabei findet das Ereignis gar nicht statt: Wenn Intention z.B. anhand eines Modalverbs (*wollen*) kodiert wird, wird ein Ergebnis nicht unbedingt impliziert. In der folgenden Passage sind Intention und Wille stark vorhanden, ohne unbedingt ein Endergebnis zu garantieren; dabei bleibt die Möglichkeit zur Kontrolle aus, denn kontrolliert werden kann nur das, was wirklich geschieht:

...danach haben'se irgendwie, also massiv probiert zu verdrängen oder so. Einfach<sup>7</sup> nicht mehr dran zu denken oder so. Einfach nicht mehr dran zu denken...

In der obigen Textpassage ist ersichtlich, was bereits genannt wurde, nämlich daß Intention nicht unbedingt das intendierte Ereignis impliziert. Dies kann auch in dem Interview mit dem Berliner Politiker beobachtet werden:

... man muß versuchen, möglichst überall Bedenken zu haben und man muß versuchen, daß Dinge NICHT entstehen. Stadtplanung bedeutet aber, daß man versuchen muß, daß Dinge ENTSTEHEN.

---

<sup>7</sup>Der Sprecher machte häufig Gebrauch von einfach, das als Kode für eine starke Intention mit Beschluß diente, ohne dabei die Konsequenzen zu denken.

Das intendierte Ergebnis wird jeweils in einem Nebensatz ausgedrückt. Das Gegenteil von Intention kann u.a. wie folgt aussehen:

Also ich hab wirklich keine Lust irgendwie in diese Mühle zwischen Chaoten und Polizei zu geraten...

... ja wir haben die ganze Sache irgendwie ziemlich makaber genommen, makaber komisch irgendwie im ersten Moment, weil es blieb einem ja nichts anderes übrig. Was sollte man nu machen?

In der ersten Textpassage wird die Nicht-Intention explizit zum Ausdruck gebracht, während sie in der zweiten Textpassage aus dem Kontext sowie aus der letzten hilflosen Frage hervorgeht.

### **=> Implikationen für die Textinterpretation:**

Das prototypische Subjekts ist vorhanden, wenn eine vom Subjekt intendierte und gewollte Handlung auch vollzogen und vom Subjekt kontrolliert wird. Dies ist das, was vom Subjekt eigentlich erwartet wird, und hat keine weiteren Implikationen für den Text. Wenn jedoch nur die Intention zum Ausdruck gebracht wird, wird die Bemühung um etwas in den Vordergrund gestellt, wobei das Ergebnis offen bleibt.

## **4 Zusammenfassung**

Trotz der Beschränktheit der vorliegenden Präsentation ist deutlich geworden, was die Linguistik für nicht-linguistische Textinterpretationen leisten kann. Bei dem betrachteten Phänomen, dem Subjekt, waren Aspekte auf vielen Ebenen aussagefähig in bezug auf die besondere Betonung, die eine genau definierte Struktur hervorhob. Diese Art Feinanalyse kann und sollte auf alle sprachlichen Phänomene (s. Pishwa 1992, Pishwa & Kintzel, im Druck) ausgedehnt werden. Zusätzlich können Teile dieser Arbeit mithilfe eines maschinenlesbaren Lexikons sowie eines Parsers auf dem Computer durchgeführt werden. Dies soll in der Zukunft noch verwirklicht werden.

## Literatur

- Anderson, J.R. (1980):** Cognitive psychology and its implications. San Francisco: W. H. Freeman & Co.
- Arrivé, M. (1992):** Linguistics and psychoanalysis. Freud, Saussure, Hjelmslev, Lacan and others. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Böhm, A. (1991):** Vorschläge zur psychologischen Textinterpretation. Bericht aus dem interdisziplinären Forschungsprojekt 91-1.
- Chafe, W. (1990):** Some things that narratives tell us about the mind. Britton, B. & A. Pellegrini (eds.), Narrative thought and narrative language. Hillsdale, N.J.: Lawrence Erlbaum Ass.
- Cook, W. (1989):** Case grammar theory. Georgetown, Washington DC: Georgetown University Press.
- Givón, T. (1993):** English grammar. A function-based introduction. I u. II. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Givón, T. (1990):** Syntax. A functional-typological introduction. Volume II. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Givón, T. (1989):** Mind, code and context: Essays in pragmatics. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Givón, T. (1984):** Syntax. A functional-typological introduction. Volume I. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Gray, B. (1977):** The grammatical foundations of rhetoric. Discourse analysis. The Hague etc.: Mouton Publishers.
- Green, G. (1989):** Pragmatics and natural language understanding. Hillsdale: Erlbaum.
- Halliday, M. (1985):** An introduction to functional grammar. London: Arnold.
- Kess, J. (1992):** Psycholinguistics. Psychology, linguistics, and the study of natural language. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Legewie, H., Böhm, A., Boehnke, K., Faas, A., Gross, B. & E. Jaeggi. (1990):** Längerfristige psychische Folgen von Umweltbelastungen: Das Beispiel Tschernobyl. Forschungsbericht 90-7 aus dem Institut für Psychologie, TU Berlin.
- Levelt, W. (1989):** Speaking. From intention to articulation. MIT Press.
- Li, C. (ed.). (1976):** Subject and Topic. NY etc.: Academic Press.
- Mayring, P. (1990):** Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. München: Psychologie Verlags Union.
- Oppenrieder, W. (1991):** Von Subjekten, Sätzen und Subjektsätzen. Untersuchungen zur Syntax des Deutschen. Tübingen: Niemeyer.
- Pishwa, H. (1992):** Kognitive Verben als Interface für Sprache, Kognition und mentale Zustände. Kohrt, M. & K. Robering (Hrg.), Vom Buchstaben zum Text. Institut für Linguistik, TU Berlin: Arbeitspapiere zu Linguistik 27.
- Pishwa, H. & R. Kintzel (im Druck):** Textinterpretation mit Linguistik - ohne Intuition. Westdeutscher Verlag.
- Rauh, G. (1988):** Tiefenkasus, thematische Relationen und Thetarollen. Tübingen: Gunter Narr.
- Rickheit, G. & H. Strohner. (1985):** Psycholinguistik der Textverarbeitung. Studium Linguistik 17/18.
- Thiel, M. (1982):** Zur Verwendung der Kasusgrammatik im faktenorientierten Information Retrieval von Textdaten. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Traugott, E.C. & M.L. Pratt. (1980):** Linguistics for students of literature. San Diego etc.: Harcourt Brace Jovanovich.

- van Dijk, T. & W. Kintsch. (1983):** Strategies of discourse comprehension. NY etc.: Academic Press.
- van Oosten, M. (1986):** The nature of subjects, topics and agents: A cognitive explanation. Bloomington, IA: Indiana University Club.
- von Polenz, P. (1985):** Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens. Berlin: de Gruyter.